(Apodemiken) will be outlined in the methodological framework of Historical Epistemology as a concrete Historical Analysis of Science Disciplines beginning in Renaissance Europe. It will be shown that in the late 16th century the relational logic of similarity was the genuine and dominant discourse of making «things» and social units constructable, measurable and accountable.

The second part of the paper analyzes the epistemological system of political arithmetic (Politische Arithmetik). The historical differences, shifts and transformations between this «Social Science» — appearing first in 17th century England (classical episteme) — and the Tabula Peregri nationes — appearing on the continent in the 16th century (renaissance episteme) — will be shown. The main argument is that the classical logic of making equivalence classes leads to the very concept of social classes and subjects and therefore to the historical origin of modern quantitative sociology.

In the third part of the article the model of statistical deviation — centered in the interpretation of Gauss’ bell-shaped curve by Quetelet — and its epistemological consequences for the social sciences in the 19th century are pointed out.


«The people» (Volk) and its constitutions actually seem more than questionable: on the one hand nothing is more dubious than the historical conditions and possibilities of this political subject, which pretends its being in so many places; on the other hand «the people» is invented, constructed, fictionalized, homogenized, imagined and moreover, a supposed substance of «the people» is implied or rejected by attributions. Thus it is this object — «the people» and its creation (production) — which requires an exposition. This article deals with the political subject of «the people» in the specific forms and structures of its appearance and analyzes its historical and epistemological genealogy in the 19th century.

Conceptions of natural law tried to show that «the people» is still in the state of nature (Siéyès). But they also evoked «the people» as a population and hence as a technological and administrative object. Following this the transformations of those discourses that aim at a possible unity of «the people» have to be introduced. For the main question is: Which part of «the people» presents itself and which part is represented? Thus the constitution and structure of political subjects will be stressed in relation to creation (production) and representation, by examining the most important discursive strategies in the archive of the 19th century.

ALESSANDRO BARBERI: Sehr geehrter Herr Professor Kittler, einleitend möchte ich Sie darum bitten, Ihren intellektuellen Weg kurz zu rekapitulieren. Sie haben als deutscher Literaturwissenschaftler längere Zeit in Amerika verbracht und sich intensiv mit «französischen Theorien» beschäftigt. Könnten Sie ein wenig von den für Sie wichtigen Effekten dieser unterschiedlichen Wissenschaftskulturen erzählen?


In der Germanistik hat mein Vorgehen dann milde Verwunderung ausgelöst, weil es mir zum Zeitpunkt meiner Dissertation Der Traum und die Rede darum ging, mit Strukturmodellen der modernen oder neuzeitlichen Kernfamilie Datanmassen zu ordnen, die ansonsten nur empirisch herumgelegen wären. Die wurden immer nur gedeutet oder interpretiert, aber nicht auf irgendwelche Patterns bezogen. Eigentlich ging alles so lange gut, als bei den Rezipienten meiner Arbeiten der etwas irgende Eindruck entstehen konnte, dass es sich bei der Diskursanalyse um eine Geschichte von Familiensystemen handele. Der Schock und die harte Auseinandersetzung setzten eigentlich erst am Ende der Freiburger Zeit ein, als ich in meiner
Habilitationsschrift *Aufschreibesysteme 1800/1900* andeutete, dass man auch oberhalb der Familie mit Kreuzungsstrukturen arbeiten kann, ohne die Historie völlig über Bord zu werfen. Es war natürlich eine etwas stroboskopische Historie, die ich im Gefolge Foucault's betrieb, aber das Sein schickt sich eben nicht je und je und man kann es nicht erzwingen, dass die Geschichte des Seins nur aus Kontinuität besteht.


A. B.: Bleiben wir kurz bei Ihrem Verhältnis zur Philosophie. Wie könnte denn Ihrer Ansicht nach eine Mediengeschichte der Philosophie aussehen?


A. B.: Das Verhältnis von Philosophie und Geschichte wirft auch methodische Probleme auf. Sie haben ihre Form der Mediengeschichte durch die Diskursanalyse gewonnen und dabei mehrfach betont, dass reine Diskursanalysen sozusagen historisch hängen bleiben. Foucault kommt in *Überwachen und Strafen* bis 1850, in *Die Ordnung der Dinge* bis Freud und Saussure. Ihre Studien kommen bis Alan Turing und Shannon/Weaver.⁴ Wie gehen Sie mit der Paradoxie um, einerseits mit geschichtswissenschaftlichen Instrumentarien zu arbeiten, andererseits aber einen äußerst scharfen Blick auf den historischen Diskurs selbst zu werfen?

F. A. K.: Vielleicht haben Sie hier einen noch strengeren Blick als ich, was die Geschichtswissenschaft als Methode angeht. Ich kriege in Gestalt meiner jungen Mit- arbeiter immer wieder zu hören: Eigentlich muss man die narrative Sequenzierung der historischen Erzählung in jedem Satz aufgeben, wenn man die mediale Infrastruktur von geschichtlichen Epochen überhaupt nur träumt, geschweige denn denkt. Aber meine unendliche Liebe zu Jorge Louis Borges und anderen Menschen, deren Geschichten so erzählt sind, dass es spannend ist sie zu lesen, und man am Anfang nicht weiß, was am Ende rauskommt, hindert mich eigentlich an einer Zet-

A. B.: Wenn man Ihren Text *Das Subjekt als Beamter*10 liest, scheint bemerkenswert, dass Sie – im Gegensatz zu Aufschreibesysteme 1800/1900, wo Sie bereits stark mediengeschichtlich vorgehen und sich aus dieser Perspektive unter anderem mit Karin Hausens Sozial- und Technikgeschichte kritisch auseinandersetzen – einen sozialgeschichtlichen Zugang stark machen. Wie sehen Sie heute dazu?


A. B.: Im Hinblick auf diese Frage nach der Herkunft und Funktion der Bildungssysteme steht mithin die Medientheorie und -geschichte einer theoretischen Soziologie gegenüber. Die Aufschreibenheistten könnte man insofern gegen Bourdies *Homo Academicus* oder *Die feinen Unterschiede* halten. Wo sehen Sie die wichtigsten Differenzen?


A. B.: Sie haben dahingehend einmal formuliert, man möge die Soziologenträume langsam fallen lassen, in denen gesagt wird, dass die Gesellschaft eo ipso nur aus Menschen zusammengesetzt sei.12


A. B.: Kommen wir nach einem anderen Punkt. In Ihren Arbeiten sind Kriegs- und Militärgeschichte sehr wichtige Aspekte, und Sie haben etwa in Ihrer Publikation zu Kleists *Erdbeben in Chili*13 neben der Klärung diskursanalytischer Grundbegiffe auch auf Ereignisse der Kriegswissenschaft verwiesen. Könnten Sie vielleicht davon erzählen, wie Sie zur Analyse militärischer Anordnungen kamen?

F. A. K.: Die Militärgeschichte liegt einem natürlich sehr nahe, wenn man selber noch im Zweiten Weltkrieg geboren ist und nicht ganz versteht, warum dieser Krieg in Deutschland immer so selektiv wahrgenommen wird. Ich habe anfangs darauf losgefahren, woraufhin mir schlagartig klar wurde, dass die Frage nach den neue-

Die Militärgeschichte war also auch eine methodische Möglichkeit klarzumachen, dass Medien nicht einfach Werkzeuge sind, die zu nettem, zivilem Gebrauch überall herumstreichen und uns von charmanten Ingenieuren hingestellt werden. Be- stimmte Notsituationen oder Ausnahmezustände erzeugen auch medientechnologische Durchbrüche, die für eine ganze Folgezeit das zivile Verhalten mitbestimmen. Diese großen Kriege waren ja nicht nur für die Eliten, sondern auch für die Nicht-Eliten eine starke Schubwelle der Disziplinierung und Modernisierung. Der Erste Weltkrieg hat die agrarische Bevölkerung in Milliöenzahl mit Armbrustehren und davor gänzlich unbekannten Geräten bekannt gemacht. Dass man Verabredungen auf die Minute einhält, ist in diesen Armeen gelernt worden. Insofern knüpft das wunderbar an das an, was Foucault in *Surveiller et punir* "von der Armee, der Kas- serne und dem Drill gezeigt hat. Aber es gibt auch eine bestimmte Form der Men- schenzüchtigung im frühen oder mittleren 20. Jahrhundert, die man nicht auf Ka- dettenanstalten oder Männerphantasien reduzieren kann.


Kaffkas Briefe an Felice sind alle in gespeicherter Form da (umgekehrt ja nicht). Aber was es heißt, dass die Briefe zirkulieren, das kann man kaum mehr kriegen.


